

# Zum Weihnachtsbaum

Autor(en): **Nosegger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 52

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646066>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pferd im Schnee. Die Kinder und der Korb wurden im Schlitten versorgt, so gut es der beschränkte Platz erlaubte, dann bestieg auch Bergmann das Gefährt, und im leichten Trabe zog der Rappe zum Tor hinaus, mit erhobenem Kopfe, als wüßte er/ daß im Schlitten hinter ihm fünf Menschen saßen, deren Herzen in freudiger Erwartung schlugen. Den Kindern war der Korb eine geheimnisvolle Schatzkammer mit verschlossenem Tore, dessen Flügel sich in Bälde sperrangelweit öffnen würden; der Alte aber war auf suchender Fahrt, um ein begangenes Unrecht gut zu machen. Er fühlte, er war auf richtiger Fährte. —

Noch immer saß Frau Martha am Tische. Ihre Gedanken waren aus vergangenen Zeiten in die Gegenwart herübergewandert. Wieder knarrte die alte Treppe — sie lauschte — das war Hansjörg und — Tritte eines Mannes. War etwas geschehen mit den Kindern? Sie eilte zur Türe, riß sie auf und lachend stürmte der Bub auf sie zu und schlang seine Arme um ihren Nacken. „Mutter, Mutter! O wie schön es war bei Herr Bergmanns! Ja, und lieb, der Herr kommt selber mit; mit dem Schlitten fuhren wir heim und Vater darf unten das Roß hüten.“

Die Mutter schrak zusammen und starrte mit ängstlichen Blicken in das Dunkel der Treppe. Da trat auch schon eine Gestalt in den Schwachen Lichtstreifen, der aus der Stube drang, ein Mann im Pelzmantel und Astrachanmütze.

„Ja, da wäre ich, guten Abend; ich suche die Mutter dieses Knaben.“

Martha sah ihn forschend an, sie erkannte ihn. Dies war der Mann mit dem steinernen Herzen, der seinen Sohn aus dem Vaterhaus getrieben hatte, der seinen Sohn hatte betteln gehen heißen, um keine Bettlerin als Schwiegertochter ins Haus nehmen zu müssen. Und dieser Mann störte ihren Frieden, heut am heiligen Abend! Nein! der kannte kein Erbarmen. Ein Horn stieg in ihr auf.

„Die Mutter dieses Knaben? Ich bins. Und kennen Sie die Frau Ihres Sohnes? Ach nein! Dies haben Sie ja nie verlangt. Sie bildet der schwarze Flecken auf dem Namen Bergmann. Hansjörg, danke diesem Herrn für die Güte, daß er dich heimgebracht, wir wollen jetzt auch unsere Weihnacht feiern.“

Sie schob den Knaben zu dem Manne hin und kehrte zurück in die Stube. Hansjörg war unschlüssig, er verstand dies alles nicht.

Bergmann nahm ihn bei der Hand und trat mit ihm über die Schwelle.

„Martha, weisen Sie mich nicht ab. Ich tat ein Unrecht an meinem Sohne, ein Unrecht an Ihnen. Seit Jahren ist es mir bewußt. Ich habe es bereut, und einmal streckte ich die Hand zur Veröhnung aus — aber Hugo war ein Bergmann, mit starrem Sinn. Dann starb er hin, mein einziger Sproß — und ich tat Buße. Und heute kam der Zeuge seines Blutes — 's war mir, als wär er's selbst in seiner Jugend. Martha, vergeben Sie mir, dann ist der heutige Tag der schönste Weihnachtstag meines Lebens. Geh', Hansjörg, und bitte für deinen Großvater. Sag deiner Mutter, daß Großmutter sie bei mir zu Hause erwartet.“

Mit offenem Munde und erstarrten Auzen stand der Knabe vor dem alten Manne. Endlich bearriff er alles. Er sah zu seiner Mutter hinüber, die am Tische lehnte.

„Mütterchen komm! Großvater und Großmutter haben dich so lieb, sei auch du lieb zu ihnen.“

Noch kämpfte Martha. Ihr Groll jedoch hatte sich gelegt und hatte einer tiefen Wehmut Platz gemacht; dann reichte sie Bergmann die Hand: „Um des Knaben willen.“

Da weinte auch der alte Mann. Er zog Martha an sich und küßte sie auf die Stirn. „So komm zur Mutter deines seligen Mannes; von heute an ist mein Haus dein und deines braven Sohnes Heim.“

— Ende. —

## Zum Weihnachtsbaum.

Von Peter Rosegger.

Friede war im Wald und jeder Baum beglückt durch schöne, reife Frucht, womit der Herbst geschmückt die Aeste all', daß jeder Zweig sich bieget, bis hoch hinauf, wo leis die Krone wieget. Doch leider, wo's zum Segen will gedeih'n, da findet sich auch gern der Hochmut ein und selbst der Neid. Und jeder wollt' sich prahlen, daß seine Frucht die schönste sei von allen; und jeder hing an seine längsten Aeste als stolzes Aushängschild der Früchte beste. Es war ein herrlich Wogen bis zur Spitze, ein Wettrennen, wer das beste wohl besitze. — Nur eines litt im Wald viel Weh und Gram und barg sich ins Gesträuch voll tiefer Scham. Ein Tannenbäumchen war's, gar schwächlich, schlank, wohl aller Früchte, auch der ärmsten blank; und während andre stolz im vollen Prangen, hatt' es an seinem Stamm nur Nadeln hängen, nur dunkelgrüne Nadeln, scharf und spitz; sie stechen es, doch schärfer stach der Wiß der andern und ihr Hohn, gar schal und widrig dem schlichten Bäumchen, weil's so arm und niedrig. Es flüsterte der Wald sich in die Ohren vom Taugenichts, der da umsonst geboren, und warf ihm boshaft gar zu Spott und Schmach die ersten gelben dünnen Blätter nach.

Das schnitt dem Bäumchen tief ins junge Herz, es wollte schier vergehn in Leid und Schmerz und weinte, tief bedrängt vom Weh, dem schweren, das Harz heraus, die bittersten der Zähren. So duldete das Bäumchen still und fromm.

Da zog hernieder durch den nächtigen Dom ein Engel aus des Himmels heiligen Hainen, der sah den armen Dulder schmerzlich weinen. Er ließ sich erdenwärts vom weiten Raum, zur armen Tanne sprechend: „Liebster Baum! Du warst bisher verachtet und verflucht, doch tragen wirst du noch die schönste Frucht, die je ein Baum getragen hier auf Erden, du sollst der Baum der höchsten Freude werden.“ Wie wurde jetzt der Himmel trüb und grau! Es blies ein kalter Wind auf Heid' und Au', er heulte durch den Wald voll wilder Hast und rüttelte die letzte Frucht vom Ast. O, bald war jeder Baum, der einst geprahlt, der Frucht und Blätter bar, gar kahl und alt, es fielen Flocken, und es krächzten Raben, und sieh, der stolze Wald war wie begraben. Nur jenes Bäumchen steht noch frisch und frei und grünt und flüstert sanft, wie einst im Mai. — Und als die heilige Nacht gekommen war, da schwebte durch den Wald die Engelfhar zum Bäumchen zart und trug es durch die Nacht in festlich aufgegangener Strahlenpracht.

(Aus: „Was der Jugend gefällt.“ Verlag von Alexander Köhler in Dresden und Leipzig.)